

Weiterer Vorschlag: *gemeinsames* Nachdenken. Das braucht zwar Zeit, die Information benötigt viel Zeit, auch das gemeinsame Nachdenken, die gemeinsame Beratung. Jedoch bringt es mehr, als wenn jeder einzeln dahinarbeitet.

## Predigt

**Norbert Joachim**

### **Leistung, nichts als Leistung!**

#### Das Gleichnis vom faulen Knecht

Das hat mir gerade noch gefehlt, als ich das las, daß Jesus da ein Gleichnis erzählt, in dem ein fauler Knecht eigentlich nur deshalb als faul bezeichnet wird, weil er die Gabe seines Herrn sorgfältig bewahrt und ihm nachher wieder unverletzt zurückgibt. Ja, das hat mir wirklich gerade noch gefehlt, denn wo ich als Priester doch dafür angetreten bin, Religion und Glaube als eine Befreiung, als eine Lösung, als ein Froh- und Weitwerden zu verkünden, soll ich mit diesem Gleichnis in der Hand von den Pflichten reden, von den Talenten, aus denen man etwas machen muß, und wehe, wenn man nichts daraus macht, dann ist man verworfen.

Zum einen ärgert mich darin die Gottesgestalt, denn zweifellos ist doch Gott dargestellt in diesem König, der seinen Leuten die Talente zum Arbeiten übergibt. Und dem einen gibt er dann fünf, dem anderen zwei und einem dritten nur eines. Das ist ohnehin schon ungerecht, und ich kann es nicht erklären.

Und dann die harte Gerichtsredeweise des heimkehrenden Königs, den ich doch hier mit dem lieben Gott verbinden soll, wie der mit dem Knecht umgeht, der doch nichts anderes getan hat, als das Geld seines Herrn sehr sorgfältig zu verwahren.

Ich habe lange an diesem Text geknobbelt. Ich habe viele Kommentare gelesen, ich erfuhr von Deutungsweisen, daß Jesus mit diesem

Gleichnis hätte sagen wollen: Ihr Pharisäer, ihr Schriftgelehrten, ihr habt doch genau gewußt, daß ich es bin, der da kommen soll von Gott, warum habt ihr nichts daraus gemacht?

Aber für mich war das keine mein Leben betreffende Meinung. Dann bin ich insbesondere bei Eugen Drewermann auf etwas gestoßen, was mich faszinierte, wo es mir wie Schuppen von den Augen fiel, wo ich auf einmal einen Einblick, einen Durchblick bekam, eine ganz neue Idee. Die Aussage dieses Gleichnisses gipfelt doch in der Beurteilung des dritten Knechtes. Er hat auch ein Talent empfangen – freilich eines nur, andere erhielten mehr –, und er hat es sorgfältig, ja ängstlich vergraben, und unversehrt bringt er es zurück. Und das war offensichtlich falsch.

Es gibt da in der Bibel eine andere Geschichte, die hat fast den gleichen Inhalt und führt doch unter ganz anderem Namen und ganz anderen Gegebenheiten zu einer in die gleiche Aussagerichtung weisenden Lehre: Da kommen zwei Brüder zur Welt, der eine wird ein Jäger, hoch aufragend von Gestalt, flink wie ein Wiesel, schlau wie ein Fuchs; der andere wird später ein Bauer, er ist ein bißchen langsam, eher bedächtig, doch durch Stetigkeit und Einsatz gelingt ihm so manches. Die Brüder heißen Kain und Abel.

Die Startlöcher, aus denen heraus sie ins Leben aufgebrochen sind, sind von Anfang an unterschiedlich. Warum, das kann keiner so recht sagen. Jeder von uns ist auf diese oder jene Weise auf die Welt gekommen, und eines Tages schlagen wir die Augen auf und überprüfen die Chancen, die wir haben, um im Leben voranzukommen, wir prüfen unsere Fähigkeiten, rechnen unsere Möglichkeiten durch, und siehe da, gleich neben uns gibt es Menschen, die stehen weit besser da als wir. Sie sind schöner, klüger, jünger, reicher, jedenfalls irgendwie bevorzugter als wir. Und hier geht es nun um die Frage: Wie läßt es sich damit leben? Bei solcher Überlegung richtet der Mensch nicht so sehr die Frage an sich: Was kann ich jetzt aus meinen Talenten und Fähigkeiten noch machen?, sondern die eigentliche Frage, die jeder da stellt, heißt: Wie kann ich dennoch, der ich so und nicht anders bin, liebenswert genug sein, um Liebe in dieser Welt zu erfahren?

Nichts ist ja schlimmer, als wenn einer denken müßte: Meine Person langt nicht aus, um die Liebe eines anderen zu verdienen.

Und hier beginnt die Tragödie des Kain, der zum Mörder seines Bruders wird, weil er trotz all seiner Opfer und Anstrengungen einen neben sich sieht, der offensichtlich unverdientermaßen – Gott weiß, warum – bevorzugt wird, besser dran ist, dessen Anbetungsoffer von Gott angenommen wird.

Auch heute sind die Gefängnisse unserer Welt voll von Menschen, die zu Mördern geworden sind aus Verzweiflung, aus zerbrochener Liebe. Die Welt ist voll von Menschen, die gefangengehalten werden von Gefühlen der Minderwertigkeit des Zukurzgekommenseins. Eine solche Welt ist tödlich in ihrer Angst und ihrem Haß.

Und genau dieses Weltgefühl ist die Empfindung des dritten Knechtes in unserem Bibeltext. Auch er ist in anderen Startlöchern zur Welt gekommen als seine Mitknechte; die waren größer, mächtiger, einfallsreicher und einflußreicher. Im Grunde genommen gab es für ihn nur zwei Wege: totschiagen, die anderen totschiagen wie Kain – oder fliehen, mit dem letzten Rest fliehen, vergraben, sich vergraben, sich ins Mauselloch zurückziehen; mich hat ja doch keiner lieb.

Kennen wir nicht alle solche Menschen vom Kaintyp oder vom Typ des dritten Knechtes? Oder vielleicht sind wir selber solche? Totschiagen, den Nebenbuhler nur totschiagen, nicht direkt handgreiflich, sondern mit Worten, mit Rufmord, mit Herabsetzen, mit Vorurteilen – oder die andere Seite: sich zurückziehen, die Flasche in der Hand, die Sexualität nur für mich . . .

Da hinein trifft das Wort Jesu: Die Welt ist so, die Startlöcher sind verschieden, wir werden daran auch mit noch so viel Sozialplänen und Bildungsplänen nichts ändern können. Wir können nur totschiagen, die anderen totschiagen, die von oben nach unten, die von unten nach oben, oder wir können fliehen auf eine ferne Insel des Einsamseins und der Isoliertheit, wie der dritte Knecht es tut, oder wir ergreifen die Alternative wie Jesus. Erkenne ich einen Gott an, der mich liebt, der mir als Vater und Mutter gegenübersteht, für den ich liebenswert bin? Bringe ich es fertig, auf ihn zu setzen? Ist es mir wichtig, für ihn liebenswert zu sein, und wage ich den

Absprung aus den Maßstäben dieser Welt auf ihn hin?

Ist mir Gott wichtig, oder ist er es mir nicht – in meinem Alltag, in meinen Unvollkommenheiten, in meiner Schwäche, daß ich mich von ihm reizen lasse zum Aufbruch, immer wieder neu von ihm ins Risiko reizen lasse, die Maßstäbe dieser Welt zu vergessen und allein dies zu tun, was vor ihm wichtig ist?

Der dritte Knecht wagt diesen Schritt nicht. Er versagt sich den Absprung und traut sich nicht, aus dem wenigen, das Gott ihm gegeben hat, etwas zu machen, er setzt nicht darauf, daß auch damit Gott ihn liebt. Er vergleicht nur und vergleicht und flieht ins Mauselloch. Daher das harte Urteil.

Und hier kommt die Frage an mich, an mein Leben, an meine Situation: Welche Maßstäbe gelten für mich, für mein Leben? Was die anderen sagen? Was ich so gehört habe? Wie komme ich damit zurecht, daß andere das Leben augenscheinlich und leichter meistern als ich?

Totschiagen – oder fliehen?

Oder die Alternative Jesu: Auf den Gott setzen, der mich liebt, mich, den Kleinen, den Unausgereiften, den Mißbratenen, den Halbherzigen. Alle Fragen lassen sich eigentlich zusammenfassen in der einen Frage: Setze ich auf Gott, der mich liebt, oder nicht?

Alle die vielen Fragen in den großen, dicken Büchern über die Moral und die Verwirklichung christlichen Lebens im Alltag lassen sich zusammenfügen auf diese eine Kernfrage. Wenn man heute an vielen Stellen diskutiert, was überhaupt noch Sünde ist, wenn andere inzwischen wieder darum streiten, was gerade noch erlaubt ist und was nicht; und daß dem Menschen von heute angeblich das Gefühl und die Empfindung von Sünde überhaupt verlorengegangen ist, er sollte sich vor diese Kernfrage stellen: Wie gehe ich um mit der Situation meines ganz persönlichen Lebens? Wie trage ich mein Begrenztsein neben den anderen, denen offensichtlich vieles schon in den Schoß gelegt ist, was mir fehlt? Kain sein und totschiagen, oder dritter Knecht sein und mich ins Mauselloch verkriechen, oder auf Gott setzen, ganz, mit vollem Risiko, daß es für mein Leben reicht, daß er mich liebt, daß das mein Leben vollenden wird? Das ist die Frage – hier geht es

nur noch um den Absprung des Glaubens, und das ist das Risiko! Billiger ist der Weg zu einem geglückten Leben nicht zu haben.

## Bücher

### Für eine Entmythisierung des Geldes

Daß das – liebe (!) – Geld (trotzdem) schmutzig ist oder gar stinkt, daß es – wie jedes Tabu – ebenso fasziniert wie schreckt, erinnert bleibend an anale Zeiten, Zonen und Zusammenhänge (phylogenetisch-menschheitlich ebenso wie ontogenetisch-biographisch). Jeder Mensch ist, schon naturwüchsig, ein kleiner (großer) „Stinker“, ein „Golddukaten-scheißer“ (weshalb das kleine Kind für seine ersten Produkte auf dem Töpfchen heftig gelobt und zugleich zur Reinlichkeit gedrängt wird, schafft es doch Kulturleistungen von Rang). Dies stellt *Borneman*<sup>1</sup> in seiner schon klassischen Sammlung psychoanalytischer Geldtheorien dar – mit der kritischen Pointe freilich, daß diese analerotische Grundierung der gesellschaftlichen und persönlichen Verhältnisse in Wahrheit die Signatur nur der bürgerlich-kapitalistischen Welt sei. Hier nämlich herrsche alleits der „Midas-komplex“: Alles wird zu Geld gemacht, alles ist für Geld zu haben, alles wird zur Ware und hat entsprechend seinen Preis, und entsprechend sind Buchhaltung und Rationalisierung (im analytisch ambivalenten Sinn!) die „Transzendentalien“ dieser Lebensform (mit entsprechendem Reinlichkeitszwang, mit Erfolgsdruck, mit Produktionssteigerung etc). Geld ist nunmehr (zumal als Kapital, das zinseszinshaft „selbst“ arbeitet) abstrakt und maßlos zugleich: Da es keine konkreten sinnlichen Bedürfnisse befriedigt – im Sinne des Gebrauchswerts hier und jetzt, der dann auch abgegolten wäre –, re-produziert es sich gemäß der Logik prinzipieller Uner-sättlichkeit. Selbstwert und Marktwert, Gel-

<sup>1</sup> *Ernest Borneman*, Psychoanalyse des Geldes. Eine kritische Untersuchung psychoanalytischer Geldtheorien, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1976, 350 Seiten.

tung und Geld werden faktisch identisch. – Das Lesebuch von *Schmidt-Biesalski* und *Banzhaf*<sup>2</sup> bringt dazu, eher aphoristisch, doch vielfältiges Belegmaterial in Gestalt von Kurzgeschichten, Redewendungen, Analysen und programmatischen Texten.

Für eine jede psycho-, sozio- und theologische Analyse des Geldes – und ohne solche Interdisziplinarität wird man der heutigen kapitalistischen Lebensform nicht gerecht – ist offenkundig die Beachtung der historischen Kontexte von fundamentaler Bedeutung (was im Kontrast an der bloß archetypisch interpretierenden Kulturanthropologie von *Schacht*<sup>3</sup> studiert werden kann). *Müller*<sup>4</sup> geht deshalb von der auffälligen Tatsache aus, daß es geprägtes Münzgeld erst seit der Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. gibt. Gleichursprünglich dazu entwickelt sich jenes „bürgerliche“ Ich- und Identitätsbewußtsein, das bis heute stilbildend und lebensformend geblieben ist. Der Lyriker Archilochos z. B., der aus Not und Leidenschaft auf die Individualität seines ausgesetzten Daseins reflektiert und programmatisch als Ich schreibt, ist nicht zufällig zugleich Söldner. Die „Erfindung“ der Lyrik und spezieller Handelsschiffe für Warenverkehr sowie Marktproduktion fallen in dieselbe Zeit wie die Herausbildung der frühesten Formen des Geldes als Münze! Es beginnt die Geschichte des Geldes, das immer weniger Gebrauchswert, immer mehr abstrakter Tauschwert wird. Nicht mehr persönlich-individuelle Beziehungen sowie konkrete Bedürfnisse bestimmen das Geldverhalten (z. B. im Sinne des unmittelbaren Austauschens und Schenkens). Geld dient nun primär der Schatzbildung, der Kapitalanhäufung. In gründlichen Analysen und überraschenden Durchblicken rekonstruiert Müller den inneren Zusammenhang zwischen der ökonomischen und philosophischen Rationalität: „Das Vermögen (!) der Abstraktion, das ‚Prinzip der

<sup>2</sup> *Angelika Schmidt-Biesalski* – *Günter Banzhaf* (Hrsg.), Geld regiert die Welt. Ein Lese- und Arbeitsbuch, Peter Hammer Verlag, Wuppertal <sup>2</sup>1986, 192 Seiten.

<sup>3</sup> *Joachim Schacht*, Die Totenmaske Gottes. Zur Kulturanthropologie des Geldes, Otto Müller Verlag, Salzburg 1967, 216 Seiten.

<sup>4</sup> *Rudolf W. Müller*, Geld und Geist. Zur Entstehungsgeschichte von Identitätsbewußtsein und Rationalität seit der Antike, Campus-Verlag, Frankfurt/M. 1977, 2., durchgesehene Auflage 1981, 423 Seiten.